

Das Potential internationaler Studierender an deutschen Hochschulen für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer

Sascha Krannich

Gießen

Uwe Hunger

Fulda

1. Der Nexus von Studierendenmigration und Entwicklung

Mit der zunehmenden Internationalisierung der deutschen Hochschulen und dem steigenden gesellschaftlichen Anspruch an höhere Bildung und Spitzenforschung wächst auch die Nachfrage nach jungen Studierenden und Forschenden aus dem Ausland. Dabei befindet sich Deutschland in einem globalen Wettbewerb um die klügsten Köpfe, der auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels in den meisten westlichen Ländern zusätzlich an Fahrt gewonnen hat (King et al. 2010, King/Raghuram 2013).

Mittlerweile studieren fast 400.000 internationale Studierende in Deutschland, ein Anstieg von etwa 50 % in den letzten zehn Jahren.¹ Auch die Corona-Pandemie konnte an diesem Trend nur wenig ändern. Im Gegenteil, die Zahlen sind auch in den letzten 18 Monaten während der Pandemie kontinuierlich gestiegen (DAAD 2021). Die meisten internationalen Studierenden an deutschen Hochschulen kommen mit Abstand aus China (41.000), gefolgt von Indien (25.000), Syrien (15.000), Österreich (12.000) und Russland (10.500) (DAAD 2021).

Von der deutschen Wirtschaft werden sie als potentielle hochqualifizierte Arbeitskräfte von morgen gesehen, die schon während des Studiums von Unternehmen umworben und teilweise unter Vertrag genommen werden. Der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration bezeichnete bereits 2012 internationale Studierende als „ideale Einwanderungsgruppe“ (SVR 2012), weil sie durch das Studium in Deutschland nicht nur sehr gut ausgebildet, sondern meistens auch schon gut in die deutsche Gesellschaft integriert sind (das heißt die Kul-

¹ Damit ist Deutschland das viertbeliebteste Studienland für internationale Studierende nach den USA, Großbritannien und Australien (DAAD 2021). Allein in den OECD-Ländern gibt es über 5 Millionen internationale Studierende (OECD 2018).

tur kennen, die Sprache sprechen und einen Freundes- und Bekanntenkreis aufgebaut haben), wenn sie auf den Arbeitsmarkt kommen.

Dadurch haben sie einen erheblichen Wettbewerbsvorteil gegenüber Arbeitskräften, die direkt aus dem Ausland nach Deutschland kommen und noch nicht die deutsche Sprache sprechen. Um internationalen Studierenden den Einstieg in den deutschen Arbeitsmarkt zu erleichtern, hat die deutsche Regierung vor ein paar Jahren die Möglichkeit geschaffen, dass internationale Studierende nach ihrem Abschluss bis zu 18 Monate zur Arbeitsplatzsuche in Deutschland bleiben dürfen, was jedes Jahres von mehreren Tausend Absolventinnen und Absolventen genutzt wird (BAMF 2020).

Zudem wurden auch zahlreiche Stipendienprogramme etabliert, um internationalen Studierenden ein Studium in Deutschland zu ermöglichen. Dazu zählen neben den zahlreichen disziplin- und länderspezifischen Programmen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) auch kleinere Stipendienprogramme wie Brot für die Welt oder der Katholische Akademische Ausländer-Dienst. Dabei steht häufig auch das Ziel im Mittelpunkt, durch die Förderung der Bildung dieser Studierenden zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer im Globalen Süden beizutragen.

Vor dem Hintergrund des zunehmenden demografischen Wandels und der schnell wachsenden Nachfrage nach hoch qualifizierten Fachkräften in Deutschland und Europa hat sich parallel aber auch eine politische Debatte um die Frage entwickelt, inwieweit die aktive Anwerbung junger Studierender aus dem Globalen Süden in Deutschland langfristig die Entwicklung der Herkunftsländer schadet, insbesondere wenn diese nach dem Studium nicht zurückkehren, sondern als hochqualifizierte Ingenieur*innen, Wissenschaftler*innen und Ärzt*innen Lücken auf dem deutschen Arbeitsmarkt schließen. Um diesem Problem vorzubeugen, enthalten sogar einige Stipendienprogramme eine Rückkehrpflicht nach dem Studium. Allerdings kommen nicht immer alle Studierende dieser Verpflichtung nach und die inzwischen vielfältigen Möglichkeiten und Angebote, auf dem deutschen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, sind für viele internationale Studierende eine große Verlockung.

Daher haben wir uns im Rahmen eines zweieinhalbjährigen Forschungsprojekts die Frage gestellt, welche Folgen die intensive Anwerbung von internationalen Studierenden aus dem Globalen Süden für die Herkunftsländer hat. Bleibt die Mehrzahl (sogar trotz eventueller Rückkehrverpflichtungen) nach ihrem Studium in Deutschland oder geht sie zurück? Wenn Studierende in Deutschland bleiben, sind sie dann für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer verloren? Und wenn sie zurückgehen,

können sie dann auch Positionen erreichen, in denen sie ihren Herkunftsgesellschaften tatsächlich weiterhelfen können?

Wir haben diese Fragen am Beispiel des Stipendienprogramms des oben genannten Katholischen Akademischen Ausländerdienstes (KAAD) in den Jahren zwischen 2016 und 2018 am Forschungskolleg der Universität Siegen untersucht (für die Gesamtergebnisse vgl. Krannich/Hunger 2020). Der KAAD fördert seit 1958 Studien- und Forschungsaufenthalte von Menschen aus Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Lateinamerika in Deutschland. Mit seiner Förderung verfolgt der KAAD vor allem ein entwicklungspolitisches Ziel: In den Stipendiat*innen sieht er potentielle „Change Agents“ in den „oft schwierigen Entwicklungs- und Transformationsprozessen ihrer Heimatregionen“ (KAAD 2020). Um sein Ziel zu erreichen, besteht der KAAD auf eine Rückkehrverpflichtung seiner Stipendiatinnen und Stipendiaten.

In unserem Projekt haben wir über 150 internationale Studierende nach dem Studium sowohl in Deutschland als auch in fünf Fallstudienländern im Globalen Süden (Georgien, Ghana, Indonesien, Kolumbien und Palästinensische Autonomiegebiete) interviewt und weitere 500 ehemalige Studierende in einer Online-Umfrage befragt. Dabei haben wir sowohl verschiedene Studiengänge als auch unterschiedliche Entwicklungsregionen exemplarisch untersucht:

- in Georgien vor allem Studierende und Alumni im Bereich Rechtswissenschaft,
- in Ghana überwiegend im Bereich Umwelt und Landwirtschaft,
- in Indonesien ehemalige Studierende in den MINT-Fächern,
- in Kolumbien insbesondere Sozialwissenschaften und in den palästinensischen Autonomiegebieten vor allem Medizin und Gesundheitswissenschaften.

Alle Länder haben wir bereist, Interviews geführt und auch die neuen Kontexte, in denen die zurückgekehrten Studierenden heute arbeiten, in Augenschein genommen. Im Folgenden wollen wir ein Schlaglicht auf die wichtigsten Ergebnisse aus diesen Fallstudien werfen und daraus Schlussfolgerungen für den Hochschulstandort Deutschland und einen angemessenen Umgang mit internationalen Studierenden ziehen.

2. Der entwicklungsbezogene Beitrag internationaler Studierender nach ihrer Rückkehr im Herkunftsland

Wenn man an das entwicklungsbezogene Potential internationaler Studierender denkt, so liegt zuerst ihr Beitrag nach einer Rückkehr in ihr

Herkunftsland nahe. Die Idee ist, dass die Studierenden im Ausland (in diesem Fall in Deutschland) neue Inhalte und Zusammenhänge kennenlernen und sich neue Kenntnisse aneignen (Fachkenntnisse, kulturelle Fähigkeiten usw.) und diese anschließend nach ihrer Rückkehr in den Entwicklungsprozess ihres Herkunftslandes einbringen.

Blickt man auf unsere Forschungsstudie, so kann man sagen, dass dieses Modell durchaus realistisch ist und sich in den Aussagen der Interviewten viele Beispiele finden, die genau für dieses Modell sprechen. Insgesamt kehren rund 80 % der KAAD-Alumni in ihre Herkunftsländer zurück. In unserer Online-Befragung gaben über drei Viertel der Befragten an, dass sie zurückgekehrt sind, „um ihrem Heimatland bei der Entwicklung zu helfen“. Fast die Hälfte aller Rückkehrer*innen hat bereits eine deutsche oder andere internationale Entwicklungshilfeorganisation unterstützt oder mit mindestens einer zusammengearbeitet. Insgesamt waren auch über 90 % der befragten Alumni mit ihrer Entscheidung, ins Herkunftsland zurückgekehrt zu sein, zufrieden. 60 % gaben aber auch an, dass sie zurückgekehrt sind, weil es ein Teil der Stipendienvereinbarung mit dem KAAD war.

In Georgien, das zu den Schwerpunktländern im Osteuropa- und Kaukasus-Programm des KAAD gehört, trugen die zurückgekehrten Studierenden – die Rückkehrquote der aus Georgien Geförderten liegt bei überdurchschnittlichen 90 % – vor allem zu einer Entwicklung des georgischen Rechtssystems bei. Das liegt zum einen daran, dass Rechtswissenschaft ein Förderschwerpunkt des KAAD darstellt, und zum anderen, dass Juristen als Experten mit einem fundierten Rechtswissen relativ gute Jobaussichten in Georgien haben. Sowohl von Unternehmen, zivilgesellschaftlichen Organisationen als auch vor allem vom georgischen Staat werden sie stark nachgefragt.²

So wurden einige der Rechtsreformen in Georgien in den letzten zwei Jahrzehnten unter Beteiligung von ehemaligen Studierenden aus Deutschland vorgenommen. Ein herausragendes Beispiel ist die aktuelle Reform des Jugendstrafrechts in Georgien, bei der sich ehemalige und aktuelle KAAD-Studierende für Liberalisierungen stark machen und mehr Ansätze zur Verbrechensprävention in das georgische Recht zu integrieren versuchen, was bis dato in Georgien eher unbekannt war (vgl. Krannich/Hunger 2020: 126 ff.). Dabei wird eine starke Orientierung am deutschen Rechtssystem deutlich. Auch die Transformation des einst

² Viele georgische Jurastudierende gehen für ihr Studium nach Westeuropa, und insbesondere nach Deutschland. Dies hat vor allem damit zu tun, dass das georgische Recht sehr stark an die kontinentaleuropäische Rechtsentwicklung angelehnt ist.

starrten georgischen Präsidentialismus in ein mehr parlamentarisch geprägtes System nach deutschem Vorbild wurde unter Beteiligung ehemaliger Studierender aus Deutschland vorangetrieben (vgl. Krannich/Hunger 2020, 127).

Auch in unserem Fallstudienland Ghana ist die Rückkehrquote mit rund 85 % sehr hoch. Hier spielen ehemalige Studierende aus Deutschland eine wichtige Rolle bei der Weiterentwicklung der überwiegend agrar- und fischereiwirtschaftlich geprägten Wirtschaft des Landes. Noch immer sind fast 60 % der ghanaischen Bevölkerung in der Land-, Forst- oder Fischereiwirtschaft tätig. Entsprechend viele Ghanaer und Ghanaerinnen studieren Fächer, die mit diesen Bereichen zu tun haben.

Auffallend ist, dass auch Umweltfächer eine wachsende Rolle spielen. In unserer Studie konnten wir feststellen, dass einige Alumni, die vom KAAD gefördert wurden, heute für nationale und internationale NGOs arbeiten, die ghanaische Groß- und Kleinbauern darin unterstützen, neue und umweltfreundlichere Produktionsweisen in Ghana einzuführen. Interessant ist, dass sie dabei häufig auf Technologien zurückgreifen, die sie selbst oder auch andere KAAD-Alumni an deutschen und ghanaischen Universitäten entwickelt haben.

Ein Alumnus an der Universität Kumasi entwickelte z.B. ein neues Bewässerungssystem für den Anbau wasserintensiver Pflanzen in der Trockenzeit. Ein anderer KAAD-Alumnus leitet zurzeit ein Forschungsprojekt zur Verbesserung der Wasserqualität in den Flüssen Ghanas. Die Verschmutzung der Flüsse ist seit Jahrzehnten ein großes Problem. Abwässer, Fäkalien und Müll werden bis heute häufig direkt in die Flüsse entsorgt. Viele ghanaische Städte und Dörfer entlang der Küste werden daher auch als „größte Müllhalden Westafrikas“ bezeichnet (NZZ 2016). Eine andere Alumna, die Senior Researcher an der Legon Universität in Accra ist, arbeitet zu den sozialen Auswirkungen der Landwirtschaft in Ghana. In einem aktuellen Projekt untersucht sie aus einer Genderperspektive die soziale und ökonomische Situation von Frauen im Sheanusschhandel (für Einzelheiten vgl. Krannich/Hunger 2020: 103 ff.)

Knapp die Hälfte der vom KAAD geförderten palästinensischen Studierenden haben Medizin oder Gesundheitswesen in Deutschland studiert. Die Rückkehrquote nach dem Studienaufenthalt ist mit ca. 65 % schon deutlich geringer als in den anderen beiden Fallstudienländern. Interessant ist, dass zurückkehrende Ärzte und Ärztinnen vor allem in privaten Krankenhäusern eine Anstellung finden oder sich als selbstständige Ärzt*innen niederlassen, aber kaum in staatlichen Einrichtungen einen Platz finden. Ein Grund hierfür ist, dass es durchaus Vorbehalte gegen aus dem westlichen Ausland zurückkehrenden Medizinerinnen und Medizi-

nern gibt (vgl. Krannich/Hunger 2020: 80). Man kann aber sagen, dass die zurückkehrenden Medizinerinnen und Mediziner inzwischen zu einer wichtigen Säule des privaten Gesundheitssystems in Palästina geworden sind. Viele der Rückkehrerinnen und Rückkehrer haben Spitzenpositionen in palästinensischen privaten Krankenhäusern erreicht oder haben selbst erfolgreiche Facharztpraxen und Fachkliniken gegründet.

Ein herausragendes Beispiel für eine erfolgreiche Rückkehrerin ist eine ehemalige KAAD-Stipendiatin, die heute als Chefarztin das größte und am besten ausgestattete Kinderkrankenhaus in Palästina leitet, das Caritas Baby Hospital in Bethlehem. Unter ihrer Leitung werden jedes Jahr mehr als 50.000 Patient*innen behandelt. In ihrer täglichen Arbeit greift sie auf ein breites Netzwerk von Kolleg*innen in Deutschland und Palästina zurück. So tauscht sie sich nach eigenen Angaben regelmäßig mit Mediziner*innen in Freiburg, Tübingen und Hamburg über seltene Kinderkrankheiten aus. Dabei werden z.B. Röntgenbilder für ein Konsil nach Deutschland geschickt, wodurch „schon das eine oder andere Menschenleben“ gerettet werden konnte (vgl. Krannich/Hunger: 80).

Ein anderer Alumnus eröffnete 2002 seine eigene Klinik in Beit Sahour, einem Nachbarort von Bethlehem. In der Klinik sind mittlerweile knapp 40 Ärzt*innen bzw. Pflegekräfte beschäftigt, darunter Spezialist*innen aus Radiologie, Orthopädie und Physiotherapie. Viele von ihnen haben ebenfalls in westeuropäischen Ländern studiert. Die Patient*innen kommen mittlerweile aus allen Teilen Palästinas, weil sich die qualitativ hochwertige Behandlungsweise herumgesprochen hat und die Klinik über die neuesten Geräte verfügt (vgl. Krannich/Hunger 2020: 81).

Nach Indonesien kehren etwa 60 % der vom KAAD geförderten Studierenden und Graduierten zurück. Die überwiegende Mehrheit hat Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik und/oder Wirtschaft in Deutschland studiert. Auch hier sind heute viele in führenden Positionen der indonesischen Wirtschaft tätig bzw. haben selbst Unternehmen gegründet. Ein herausragendes Beispiel ist hier der Gründer eines Technologie-Unternehmens zur Herstellung von Werkzeugen und Haushaltsgeräten. Der Gründer hatte bereits in den 1980er Jahren Architektur in Mainz und Braunschweig studiert und sich nach seiner Rückkehr im Jahr 1989 in Indonesien selbstständig gemacht. Seine neue, umweltfreundliche Produktionsmethode zur Herstellung von Werkzeugen und Haushaltsgeräten hatte er aus Deutschland mitgebracht und erfolgreich in Indonesien eingeführt (vgl. Krannich/Hunger 2020: 92). Das Unternehmen nutzt seine Deutschlandkontakte zudem dazu, Absolvent*innen von MINT-

Studiengängen aus Deutschland zu rekrutieren. Mittlerweile gehört das Unternehmen zu den zehn größten des Landes.

Ein anderer KAAD-Stipendiat an der TU Dresden entwickelte im Rahmen seiner Promotion neue Bautechniken für Hochhäuser weiter, die nicht nur aus Beton und Stahl hergestellt werden, wie es in Indonesien bisher üblich ist, sondern größtenteils aus Holz und Kunststoffen. Diese neue Herstellungs- und Anwendungsmethode sollen Hochhäuser in Indonesien bei Erdbeben sicherer und vor schnellen Einsturzgefahren bewahren. Der KAAD-Stipendiat brachte die Bedeutung des Auslandstudiums für dieses Projekt folgendermaßen auf den Punkt: „Die Forschung und Holzverarbeitung in Deutschland ist führend weltweit. Wir wissen in Indonesien noch nicht viel davon, aber wir lernen in diesem Projekt sehr viel. Hochhäuser mit Holz zu bauen, daran hat man in Indonesien bisher noch nicht gedacht. Wir können durch diese neue Herstellungsmethode dazu beitragen, das Leben in Indonesien sicherer zu machen“ (Krannich/Hunger 2020: 96).

In Kolumbien liegt die Rückkehrquote bei rund 50 %. Sie ist damit die niedrigste unter allen Fallstudienländern. Der Schwerpunkt der Förderung des KAAD liegt in Kolumbien traditionell auf den Rechts-, Wirtschafts-, Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Entsprechend konzentriert sich das Engagement der ehemals Geförderten in erster Linie auf entsprechende gesellschaftliche Themen. Einen zentralen Raum nimmt dabei die Bewältigung der zahlreichen innerkolumbianischen Konflikte und die Förderung des Demokratieprozesses ein, an den seit dem Friedensabkommen 2016 viele Hoffnungen geknüpft sind.

Ehemalige Stipendiat*innen beraten dabei in vielfältigen Funktionen und Ebenen die kolumbianische Politik bei der Konfliktaufarbeitung und beim Friedensdialog oder setzen sich für die Rechte und Interessen der Opfer des Konflikts ein. So berät z.B. ein KAAD-Alumnus kolumbianische Politiker*innen beim Friedensdialog mit indigenen Gruppen. Dabei stützt er sich auf ein von ihm im Rahmen seiner Promotion entwickeltes Modell des interreligiösen Dialogs zwischen indigenen Weltanschauungen und dem Christentum in Lateinamerika, das auf gegenseitigem Respekt, interkultureller Offenheit, Solidarität und kommunikativer Sensibilität basiert (zu Details vgl. Krannich/Hunger 2020: 113). Dieses Modell ist inzwischen in Teilen vom kolumbianischen Staat übernommen worden und wird erfolgreich im Dialog mit indigenen Gemeinden im Norden Kolumbiens angewendet, die besonders stark unter gewalttätigen Auseinandersetzungen im Bürgerkrieg gelitten haben, sich mittlerweile aber weitgehend selbst verwalten und mit der kolumbianischen Nationalregierung kooperieren.

Eine andere KAAD-Alumna, die Soziologie an der Universität Heidelberg und Universität Frankfurt studierte und inzwischen Professorin für Soziologie an der Universidad del Rosario in Bogotá ist, berät die Politik in ihrem Umgang mit Guerilla- und paramilitärischen Organisationen auf lokaler Ebene. Dabei versucht sie, einen partizipativeren Ansatz zu vermitteln, als dies bisher in Kolumbien üblich war, und der darüber hinaus stärker die Interessen der Guerillas und Paramilitärs in Entscheidungsprozesse einbezieht (vgl. Krannich/Hunger 2020: 113ff.). Andere kolumbianische Alumni kümmern sich um die rechtliche Aufarbeitung der Konflikte, wie z.B. die Entschädigung und gesellschaftliche Reintegration von Landminenopfern oder die allgemeine Stärkung der Rechte indigener Gruppen.

3. Die entwicklungsbezogenen Beiträge von in Deutschland gebliebenen internationalen Studierenden

Ein wichtiges Ergebnis unserer Studie ist, dass auch Studierende, die nach ihrem Studium in Deutschland geblieben sind, wichtige Beiträge zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer leisten. Teilweise wurde sogar die Überzeugung geäußert, dass von Deutschland aus effektiver Entwicklungsbeiträge geleistet werden könnten, als wenn ins Herkunftsland zurückmigriert worden wäre. Auch hier finden sich wieder zahlreiche Beispiele in unseren fünf Fallstudienländern. Am deutlichsten wurde dieses Muster vielleicht im Falle von Palästina: Hier finden sich zahlreiche Fälle, in denen ehemalige palästinensische Ärzte und Ärztinnen sich von Deutschland aus für die medizinische Versorgung in Palästina einsetzen. Da viele Alumni nach dem Studium aufgrund der extrem unsicheren Lage im Gazastreifen nicht zurückkehren konnten, versuchen sie von Deutschland aus über Kontakte und Netzwerke die Situation für die palästinensische Bevölkerung im Gazastreifen zu verbessern.

Ein palästinensischer Alumnus etwa, der an der Universität Regensburg mit einem KAAD-Stipendium bis 2011 Humanmedizin studierte und seitdem als Facharzt an einem Krankenhaus im Ruhrgebiet arbeitet, hat zusammen mit einer Klinik in Palästina ein Austauschprogramm aufgebaut, in dessen Rahmen jedes Jahr palästinensische Ärzt*innen zu einer sechsmonatigen Fortbildung nach Deutschland kommen. Dabei können die eingeladenen Ärzt*innen sich in allen medizinischen Fachbereichen weiterbilden, insbesondere an Geräten und Instrumenten, die es in palästinensischen Krankenhäusern (noch) nicht gibt oder die es erst seit kürzerer Zeit gibt, aber für die noch nicht das ausreichende Know-how und die Erfahrungen vorhanden sind (vgl. Krannich/Hunger 2020:85 ff.).

Dabei sind auch mehrere deutsche Ärzte involviert. Für die palästinensischen Ärzte ist die Weiterbildung kostenlos. Indem das Wissen durch die Ärztinnen und Ärzte immer wieder nach Palästina zurückgetragen wird, würde nach Meinung dieses Arztes eine viel größere Wirkung erzielt als durch seine eigene (einmalige) Rückkehr.

Ein anderer ehemaliger KAAD-Stipendiat hat sich im Saarland als Hausarzt niedergelassen, nachdem er von 1999 bis 2006 an der Universität des Saarlandes Medizin studiert hatte. Neben seiner ärztlichen Tätigkeit in Homburg hat er zusammen mit seinem Bruder, der ebenfalls Arzt ist und im Gazastreifen wohnt, ein transnationales Hilfsnetzwerk zwischen dem Gazastreifen und Deutschland aufgebaut. So hat er mit seinem Bruder ein Patenschaftsprogramm für bedürftige Kinder im Gazastreifen ins Leben gerufen. Patientinnen und Patienten des Arztes in Deutschland übernehmen dabei die Kosten für die Behandlung von kranken Kindern im Gazastreifen. Bisher wurden über 50 solcher Patenschaften abgeschlossen. Teilweise würden Arztrechnungen von „bis zu 200 Euro“ für die Patenkinder in Palästina übernommen. Dabei spielte sicher auch das über Jahre aufgebaute Vertrauensverhältnis zu seinen Patient*innen eine Rolle, so dass die Patenschaften „mit einem guten Gefühl für eine gute Sache“ übernommen werden konnten (vgl. für Einzelheiten Krannich/Hunger 2020: 87ff.).

Nicht zurückgekehrte kolumbianische Alumni engagieren sich auch von Deutschland aus für den oben beschriebenen Friedens- und Demokratieprozess in Kolumbien. So organisiert ein kolumbianischer Alumnus regelmäßig Reisen mit einer Gruppe von deutschen und kolumbianischen Studierenden und Hochschullehrenden nach Kolumbien, die dort als Mediator*innen im Konflikt zwischen Einheimischen und Guerillagruppen eingesetzt werden. Dabei arbeitet er eng mit Kolleg*innen, darunter auch viele KAAD-Alumni, in Kolumbien zusammen. Eine andere Alumna engagiert sich im Rahmen des deutsch-kolumbianischen Friedens- und Konfliktforschungsnetzwerks „Instituto Colombo-Alemán para la Paz“ (CAPAZ) für die konkrete Umsetzung des kolumbianischen Friedensvertrages in einem kleinen Dorf in Nordkolumbien. Konkret geht es um die Frage, wie das Kommunalwahlrecht vor Ort umgesetzt wird und inwieweit sich die Dorfbevölkerung auf kommunaler Ebene repräsentiert sieht. Dabei findet ein intensiver Austausch zwischen den Mitgliedern des Forschungsnetzwerkes in Deutschland und Kolumbien statt (vgl. Krannich/Hunger 2020: 124).

Auch für Indonesien können entsprechende Muster gefunden werden: Eine indonesische KAAD-Alumna aus Indonesien arbeitet als Maschinenbauingenieurin in einem Münchner Beratungsunternehmen, bei dem

sie schon während ihres Studiums in Teilzeit tätig war. Damals erkannte das Unternehmen bereits, dass es die damalige Studentin für mögliche Projekte in der Zukunft in Indonesien einsetzen könnte. Direkt nach ihrem Studienabschluss wurde sie von dem Unternehmen gefragt, ob sie in Vollzeit bei dem Unternehmen arbeiten möchte und wurde sofort eingestellt. In diesem Rahmen ist sie regelmäßig für mehrere Wochen oder Monate in Indonesien tätig. Für ein Projekt auf der indonesischen Insel Sumatra war sie ein ganzes Jahr vor Ort, um ein indonesisches Unternehmen bei der Konstruktion und beim Bau eines Evakuierungsgebäudes in einem Tsunamigebiet auf Sumatra zu beraten. Das Projekt wurde von der indonesischen Regierung und verschiedenen Organisationen in Deutschland und Österreich finanziell unterstützt (vgl. Krannich/Hunger 2020: 96).

Ein ehemaliger Studierender aus Ghana arbeitet bei einer internationalen NGO in Bonn, die sich für Umweltschutz und nachhaltige Entwicklung einsetzt. Sein Arbeitsschwerpunkt ist Teil des Programms „Städte für Klimaschutz“, wobei es sich um eine Kampagne mit über 800 Kommunen in über 30 Ländern handelt. Es wird von verschiedenen Hilfsorganisationen in Europa und den USA finanziert. Hier kann er sein Wissen aus dem Studium einbringen, indem er die Bauern vor Ort über Artenschutz und nachhaltige Landnutzung aufklärt. Für Accra speziell wird im Rahmen des Projekts eine Strategie entwickelt, um die Emissionsraten (v.a. durch Autos verursacht) zu drosseln. Die Strategie besteht hauptsächlich aus einer Kombination von mehr öffentlichen Verkehrsmitteln und einer verkehrsreduzierenden Infrastruktur. Dabei kooperieren die Projektmitarbeiter*innen mit den zuständigen Behörden und Ministerien in Accra, wie dem Gesundheitsministerium oder dem Ghana Health Service.

Ein anderer ghanaischer Alumnus hat in Leipzig einen Online-Schuh-Store gegründet, bei dem die Schuhe aus gebrauchten Kleidungsstücken aus Deutschland hergestellt (recycled) werden. Hierzu kauft er die Kleidungsstücke in Second-Hand-Kleidungsläden auf und schickt sie an einen Freund in Ghana, der sich zusammen mit sechs ghanaischen Angestellten um die Schuhherstellung kümmert. Bei der Führung dieses kleinen Online-Unternehmens kann er auf das Know-how aufsetzen, das er sich in seinem BWL-Studium an der Universität Leipzig angeeignet hat.

Auch in Deutschland gebliebene Georgier*innen bringen sich weiter in den Entwicklungsprozess ihres Herkunftslandes ein. So berät ein aktueller Stipendiat von Deutschland aus das georgische Justizministerium, und ein anderer Stipendiat arbeitet neben seinem Studium für den Rechtsausschuss des georgischen Parlaments in Tiflis. In seinem Fall be-

stehe nur durch den Aufenthalt in Deutschland ein Zugang zur Fachliteratur und bei Fragen ein schneller Kontakt zu deutschen Juraprofessor*innen bzw. Richter*innen (vgl. Krannich/Hunger 2020: 130). Bei dem Verfassen von Gesetzestexten orientieren sich beide sehr nah am deutschen Recht und an den Ergebnissen ihrer Dissertationsprojekte. Damit leisten sie einen ebenfalls wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung des georgischen Rechts.

4. Schlussfolgerungen für den deutschen Hochschulstandort

Die Studie zeigt also insgesamt, welch ein großes entwicklungspolitisches Potential in der Gruppe der internationalen Studierenden liegt und wie vielfältig das entwicklungsbezogene Wirken von internationalen Studierenden ist. Ein wichtiges Ergebnis ist dabei auch, dass die entwicklungsbezogenen Beiträge sich nicht nur auf die Form der Rückkehrmigration beschränken, sondern auch Engagementformen für das Herkunftsland ohne Rückkehr umfassen. Und, worauf wir oben kaum eingegangen sind, es können auch Engagementformen für das Herkunftsland in Form zirkulärer Migration festgestellt werden. So gibt es viele ehemalige Studierende, die nach ihrem Studium in weitere Länder gewandert sind oder über Jahre zwischen zwei Ländern hin und herpendeln (für diese Fälle vgl. Krannich/Hunger 2020).

Interessant ist auch, dass es einen engen Zusammenhang zwischen den Studien- und Forschungsinhalten der Studierenden auf der einen und ihren späteren Entwicklungsbeiträgen auf der anderen Seite gibt. So befassten sich schon viele der interviewten Alumni in ihren Master- und Doktorarbeiten in Deutschland mit entwicklungsrelevanten Themen, die sie später in ihrem Beruf wieder aufgriffen. Dies gilt etwa für die oben zitierten georgischen Jurist*innen, die ihre Doktorarbeiten zu dem Thema „Deutsches und georgisches Jugendstrafrecht im Vergleich“ bzw. „Strafrecht für Minderjährige. Ein Vergleich zwischen Deutschland und Georgien“ schrieben. Ein anderer georgischer Alumnus promovierte zum Thema „Perspektiven zur Implementierung eines Zweikammernsystems in Georgien“.

Ähnlich verhält es sich bei den ghanaischen Stipendiatinnen und Stipendiaten, die vor allem über Umwelt- und landwirtschaftliche Themen geforscht haben (vgl. Krannich/Hunger 2020: 50 ff.). Kolumbianische Stipendiatinnen und Stipendiaten schrieben ihre Master- und Doktorarbeiten über „The Tension between Security and Democracy in the Cases of Colombia and Peru“ oder „Organisation und Repräsentanz von Frauen im Friedensprozess in Kolumbien“ usw.

Dies verdeutlicht, wie wichtig die Themenwahl internationaler Studierender sein kann und dass dies in Zukunft noch gezielter, etwa durch den Aufbau entsprechender Graduiertenkollegs, genutzt werden könnte. Doch auch bereits während des Studiums könnten internationale Studierende noch gezielter auf mögliche Arbeits- und Forschungsbereiche vorbereitet werden und noch genauer eruiert werden, welche Möglichkeiten der Kooperationen es mit Hochschulen in den Herkunftsländern geben könnte und inwieweit Studierende aus diesen Ländern später eine Brücken- und Mittlerfunktion einnehmen könnten. Auch könnten die Studierenden bereits im Rahmen von Bachelor- und Masterarbeiten gezielter mit wichtigen Problemstellungen in ihren Herkunftsländern betraut werden.

Zweifelsohne werden die positiven Effekte internationaler Studierender auch in Deutschland gesehen: Internationale Studierende bringen neue Sprachen, Kulturen und Perspektiven auf den Campus und vermitteln diese an Kommiliton*innen sowie Lehrende und Forschende. Wenn sie nach dem Studium in Deutschland bleiben, werden sie zu wichtigen Fachkräften des Standorts Deutschland. Aber welche Rolle sie eben auch für das Herkunftsland spielen, wird noch zu oft übersehen. Wie wir dargelegt haben, entwickeln sie aber als Postdocs oder Professor*innen neue Lehrmethoden und Forschungsansätze. Zudem sind durch die Alumni neue Netzwerke für deutsche Universitäten in den Herkunftsländern entstanden. So sind in allen Fallstudienländern Beispiele zu finden, wie Alumni neue Forschungsprojekte und Austauschprogramme für Studierende mit Universitäten in Deutschland initiiert haben.

Obwohl Migration inzwischen einen festen Platz in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit gefunden hat (vgl. Hunger 2004, Thränhardt 2005, Pries 2008, Faist et al. 2013, Portes/Fernandez-Kelly 2015, Krannich 2017), werden internationale Studierende dennoch kaum als potentielle „Change Agents“ wahrgenommen. Eine wichtige Schlussfolgerung zielt daher auf eine Verbesserung der Wahrnehmung des Potentials internationaler Studierendenmigration an den Hochschulen und Universitäten ab, die die dargestellte entwicklungspolitische Bedeutung internationaler Studierendenmigration noch besser anerkennen und fördern könnten (z.B. durch die Gründung von Eine-Welt-Gruppen an den Hochschulen unter stärkerer Beteiligung internationaler Studierender). Die Arbeit des KAAD kann hier durchaus als Anknüpfungspunkt für die deutschen Hochschulen und Universitäten dienen, da der KAAD durch die Katholischen Hochschulgemeinden an den Hochschulen fest verankert ist und eine wichtige Anlaufstelle zumindest für die KAAD-Stipendiat*innen darstellt.

Darüber hinaus scheint der Versuch lohnenswert, die Gruppe internationaler Studierender stärker in das bereits bestehende Netzwerk von migrationsbezogenen Entwicklungsorganisationen einzubinden. So könnten die in der Entwicklungszusammenarbeit arbeitenden Organisationen vor Ort (wie z.B. der DAAD, die GIZ, die Goethe-Institute, Botschaften, Universitäten, Stiftungen oder Diasporaministerien) untereinander besser vernetzt sein und auch die ehemaligen Studierenden aus Deutschland besser in ihre Arbeit einbinden. Viele Alumni kennen zwar entwicklungsrelevante Akteure persönlich, mit denen sie aber nur punktuell zusammenarbeiten. Hier könnte man an die vielerorts gegründeten Alumnivereine anknüpfen. Über diese Vereine bleiben die ehemaligen Studierenden nicht nur untereinander in Kontakt, sondern ggf. auch mit ihren Universitäten und Stipendienorganisationen wie dem KAAD in Deutschland.

In Ghana zum Beispiel, haben KAAD-Alumni eine landesweite Vereinigung mit mehr als 60 aktiven Mitgliedern gegründet (KAAD Association of Scholars from West Africa). In Indonesien gibt es ebenfalls eine stark organisierte KAAD-Alumnigruppe (Ikatan Alumni KAAD di Indonesia) mit vielen Mitgliedern und regelmäßigen Treffen in verschiedenen Regionen (und Inseln) Indonesiens. Diese Vereine unterstützen bereits heute rückkehrende Studierende bei der Re-Integration im Herkunftsland, könnten dies aber noch viel effektiver machen, wenn sie von staatlichen Stellen (wie der GIZ usw.) unterstützt würden.

Schließlich ergeben sich auch einige Schlussfolgerungen für die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen internationaler Studienmigration. Bei der nun erneut anstehenden Neuformulierung der deutschen Einwanderungsbestimmungen sollte stärker die Stimme der internationalen Entwicklungszusammenarbeit gehört werden und die bestehenden Gesetze so verändert werden, dass das große Potential von internationalen Studierenden noch differenzierter und gezielter für einen möglichen Gewinn für alle beteiligten Parteien (Studierende, Herkunftsländer und Aufnahmeländer = Triple-win) genutzt werden kann.

In diesem Zusammenhang ist etwa an eine Verbesserung der rechtlichen Voraussetzungen für zirkuläre Migrationsformen zu denken, wie z.B. durch die Einführung von Multiple-Entry-Visa, oder auch eine Ermöglichung von berufs begleitenden Studien. Auch die Frage der Einführung von Studiengebühren für internationale Studierende, wie zuletzt in Baden-Württemberg, bleibt ein wichtiges Thema. Es darf nicht vergessen werden, dass Deutschland für viele internationale Studierende besonders deswegen attraktiv ist, weil hier eben keine oder deutlich geringere Studiengebühren erhoben werden als in den meisten anderen Ländern. Auch

für einige Bewerber*innen in unserer Studie war Deutschland „nur die zweite Wahl“ nach den englischsprachigen Ländern wie die USA oder Großbritannien. Die Anstrengungen müssten eigentlich in eine andere Richtung gehen, nämlich ein Studium internationaler Studierender in Deutschland zu erleichtern und sie in ihrem umfangreichen Engagement zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland stärker zu unterstützen.

Literatur

- BAMF (2020): Migrationsbericht 2019, URL <https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Forschung/Migrationsberichte/migrationsbericht-2019.html?nn=403964> (26.10.2021).
- DAAD (2021): Veränderte akademische Mobilität im Corona-Jahr, URL <https://www.forschung-und-lehre.de/lehre/veraenderte-akademische-mobilitaet-im-corona-jahr-4070/> (05.10.2021).
- Faist, Thomas/Margit Fauser/Eveline Reisenauer (2013): Transnational Migration, Polity Press, Cambridge.
- Hunger, Uwe (2004): Indian IT-Entrepreneurs in the US and India. An Illustration of the “Brain Gain Hypothesis”, in: Journal of Comparative Policy-Analysis 2/2004, S. 99–109.
- Hunger, Uwe/Sascha Krannich (2018): Das entwicklungspolitische Engagement von internationalen Studierenden, Bonn: Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz, URL https://kaad.knowlitge.com/wp-content/uploads/2019/05/Forschungsergebnisse-Nr.-11-Das-entwicklungsbezogene-Engagement-von-internationalen-Studierenden-und-Alumni_.pdf (27.11.2021).
- KAAD (2020): Jahresbericht, Bonn.
- King, Russel/Allan Findlay/Jill Ahrens (2010): International Student Mobility Literature Review: Final Report. Higher Education Funding Council for England, URL http://sro.sussex.ac.uk/id/eprint/12011/1/KingFindlayAhrens_International_Student_Mobility_Literature_Review.pdf (27.11.2021).
- King, Russell/Parvati Raghuram (2013): International Student Migration. Mapping the Field and New Research Agendas, in: Population, Space, and Place 2/2013, S. 127–137.
- Krannich, Sascha (2017): The Reconquest of Paradise? How Indigenous Migrants Construct Community in the United States and Mexico, LIT Verlag, Münster.
- Krannich, Sascha/Uwe Hunger (2020): Internationale Studierendenmigration und Entwicklung. Eine Fallstudie am Beispiel des KAAD, Springer VS Verlag, Wiesbaden.
- NZZ (2016): Ein Schwede will Ghana aus der Kloake helfen, URL <https://www.nzz.ch/international/nahost-und-afrika/die-groesste-muellhalde-von-westafrika-ein-schwede-will-ghana-aus-der-kloake-helfen-ld.91166> (26.08.2018).
- OECD (2018): OECD.Stat, URL https://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=EA_G_ENRL_MOBILES_ORIGIN (12.9.2019).
- Portes, Alejandro/ Patricia Fernández-Kelly (Hg.) (2015): The State and the Grassroots. Immigrant Transnational Organizations in Four Continents, Berghahn, New York/Oxford.

- Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften, Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- SVR (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration) (2012): Mobile Talente? Ein Vergleich der Bleibeabsichten internationaler Studierender in fünf Staaten der Europäischen Union, URL https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2012/04/Studie_SVR-FB_Mobile_Talente.pdf (29.7.2013).
- Thranhardt, Dietrich (2005): Entwicklung durch Migration: Ein neuer Forschungsansatz, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 27, S. 3–11.

WiHoTop – Elemente einer Topografie der deutschen Wissenschafts- und Hochschulforschung

Rocio Ramirez, Andreas Beer, Peer Pasternack

Unter Mitarbeit von Sophie Korthase

1. Ziel und Vorgehen.....	9
2. Forschungseinrichtungen und Vernetzungen	20
3. Personal.....	24
4. Vertretene Disziplinen und bearbeitete Themenfelder	36
5. Aktivitäten im Feld: Bedeutsamkeitszuweisungen.....	52
6. Publikationsgeschehen	59
7. Fazit.....	70

FORUM

Elisa Bruhn-Zaß:

Virtuelle Internationalisierung als Baustein umfassender
Internationalisierung von Hochschulen81

Ole Engel:

Herkunft und Selbstverständnis von Professor:innen mit
Migrationshintergrund.....92

Sascha Krannich, Uwe Hunger:

Das Potential internationaler Studierender an deutschen Hochschulen
für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer.....108

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack, Daniel Watermann:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945.....123

Autorinnen & Autoren.....153

Autorinnen & Autoren

Andreas Beer, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: andreas.beer@hof.uni-halle.de

Elisa Bruhn-Zaß, Dr. phil., Beraterin für Hochschulbildung, Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). eMail: elisa.bruhn@gmx.de

Ole Engel, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Humboldt-Universität zu Berlin. eMail: ole.engel@hu-berlin.de

Uwe Hunger, Prof. Dr., Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt „Migration“, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Fulda. eMail: uwe.hunger@sk.hs-fulda.de

Sophie Korthase, B.A., Wissenschaftliche Hilfskraft, Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: sophie.korthase@hof.uni-halle.de

Sascha Krannich, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Geschichte der Medizin, Justus-Liebig-Universität Gießen. eMail: sascha.krannich@histor.med.uni-giessen.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Rocio Ramirez M.A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: rocio.ramirez@hof.uni-halle.de

Daniel Watermann, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: daniel.watermann@hof.uni-halle.de

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Watermann

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62,

D-06886 Wittenberg

<https://www.die-hochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.watermann@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-82-3

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich vor allem dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstätter“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Abbildung vordere Umschlagseite: Jonathan Borofsky: The Dancers (2003), Denver Performing Arts Complex